

Ich freute mich, als man mir sagte: „Zum Haus des Herrn wollen wir pilgern“

In Paris wohnte ich in einem Viertel, von dem die Leute sagten, dass mindestens 30% jüdischen Glaubens seien. Im Alltag merkte man wenig davon außer, dass es im Umkreis von 10 Gehminuten drei verschiedene Synagogen gab und dass man an einigen Türpfosten eine Mesusa, eine Gebetskapsel mit Worten aus der Thora, sah. Allerdings, am Freitagabend änderte sich das Bild. Wenn am Himmel drei Sterne mit bloßem Auge zu sehen sind, so will es die Tradition, beginnt für die Juden der Sabbat, und er beginnt dann auch in den Synagogen. Ganze Familienverbände, vornehmlich männlichen Geschlechts, machten sich dann mit ihrem Kippot auf dem Haupt auf den Weg in die Synagogen. Mir war immer so, dass es die Knaben am meisten genossen, sich in dieser Männergesellschaft auf dem Weg in die Synagogen zu machen. Ein starkes Stück Identität, das da zum Ausdruck kam: Wir gehören zusammen. Wir sind Juden. Ich gehöre dazu.



An diese Szenen erinnerte ich mich, als ich jetzt ein paar Kinder beobachtete, die an den Sonntagen nach ihrer Erstkommunion wieder zum Gottesdienst kamen. Irgendwie stolz waren sie. Jetzt waren sie auch groß, jetzt gehörten sie auch dazu und durften wie die Großen zur Kommunion gehen, wo sie nicht nur wie die kleinen Kinder ein Kreuz auf die Stirne bekamen, sondern an diesem geheimnisvollen Mahl der Christen teilnehmen durften. Natürlich kann man seinen Glauben ganz alleine zu Hause praktizieren, und natürlich ist die stille, private Begegnung mit dem Herrn wichtig; aber wieviel Identität, wieviel Freude und Gemeinschaft schafft das Teilen des Glaubens im gemeinsamen Tun: betend, singend, feiernd, gehend, schreitend, tanzend.....

Für viele aber ist diese Welt versperrt, weil es schlicht niemanden mehr gibt, der ihnen diese Welt erschließen würde. Natürlich ist es schön, wenn wir christliche Feste miteinander feiern, aber niemand wird doch seinem Kind nur Schwarzwälder Kirschtorte auftischen, sondern jeder wird doch in Sorge um das Wohl des Kindes seinem Kind auch Gemüse, Salat, Schwarzbrot zu essen geben, damit es gesund bleibt. Genauso braucht der Glaube Formen des Alltags, damit er wachsen und gedeihen kann. Wo bleibt die häusliche Liturgie? Wo sind die Mütter, die dem Kind ein Kreuz mit Weihwasser auf die Stirn machen? Wo kann sich ein Kind anschauen, dass und wie das Gebet zum Leben gehört? Wie schön kann es für Kinder sein, einfach mit den anderen in die Kirche zu gehen, auch ohne Kindergottesdienst, weil es da Gemeinschaft im Glauben erlebt. Die Geste des Weihwassergebens am Grab, welch Zeichen im Angesicht des Todes! Die entzündete Kerze beim Besuch einer Kirche, das gemeinsame Gebet oder die jährliche Fahrt zum persönlichen Wallfahrtsort sind Highlights für die von Angst bedrohte Kinderseele. Im Glauben verbunden zu sein, ihn zu teilen und ihn miteinander über die Generationen hinweg zu praktizieren, ist Freude, schafft Nähe und Verbundenheit. Glaubensgemeinschaft ist eine echte Kraft, die aufbaut und stärkt. Alle rufen: „Die Zulassung zum Priesteramt muss geändert werden. Schafft das Zölibat ab! Wir brauchen Priester.“ Aber Sie sind doch schon alle Priesterinnen und Priester im allgemeinen Priestertum. Das müsste doch als Priesterschar zunächst mal reichen. Priester, das sind die, die zwischen Gott und den Menschen vermitteln sollen. Was haben Sie bisher aus Ihrem Priestertum gemacht? Wie folgen Sie dieser Berufung? Es fehlen uns nicht die Gottesdienste am Sonntag, davon gibt es mehr als genug, uns fehlen die Hauskirche und die Männer und Frauen, die ihr vorstehen. Natürlich kann man ein verdrießliches Gesicht machen, weil in der Kirche so viel nicht ist, wie es ein sollte. Aber was wir brauchen, sind Menschen, die ihre Freude und Liebe zum Herrn ungekünstelt und fröhlich leben. Dass es froh macht, dies zu tun, das können Sie mir glauben.

Das meint Ihr Pfarrer

Wolfgang Seelinger